

## Gerhard Armanski Soldatenphantasien\*

### Das ohnmächtige Gedenken

Pünktlich zum 40. Jahrestag des faschistischen Einfalls in Polen fanden in der BRD Antikriegsveranstaltungen statt. Sie gelobten, das Geschehene nie zu vergessen und seine Wiederkehr nicht zuzulassen. Das Gelöbnis fand ausschließlich im Kreise überzeugter Antimilitaristen statt und drang kaum nach außen. In der Regel beschränkte es sich auf den beschwörenden allgemeinen Appell gegen Rüstung und Krieg. Eine Untersuchung der heute vorliegenden Militarisierung und Kriegsgefahren fand nicht statt. Wurden die ökonomischen und politischen Grundlagen des Militarismus wenigstens bisweilen allgemein erwähnt, so fiel ein Hinweis auf seine sozial-psychologischen Triebkräfte vollkommen aus – es sei denn, man nähme „Verhetzung“ als einen solchen. Es war, als wollten sich die Antimilitaristen versichern, daß sie selbst gegen den Krieg sind und ansonsten von der Realität nicht allzuviel Kenntnis nehmen. Die Realität ist leider nicht die der von böswilligen Regierungen in den Rüstungswahnsinn gehetzten friedliebenden Massen; sie ist auch nicht die eines internationalen Zerstörungskartells der Supermächte. Die Realität ist gekennzeichnet von einer beständigen massenhaften Erzeugung von Kriegslust im normalen Fortgang der bürgerlichen Gesellschaft, die weltweit als Bedrohung sozialer und nationaler Befreiung auftritt, den Klassenkonflikt nicht obsolet macht, sondern im Gegenteil erst aufs ärgste zuspitzt. Einen Antimilitarismus, der dies nicht wahrnimmt, sondern weiter bloß in seiner Welt der Appelle haust, bezeichne ich als ohnmächtig.

Ich möchte daher einige Bemerkungen zur historischen Entwicklung und dem gegenwärtigen Stand des internationalen Militarismus machen, hieran Überlegungen zur Entstehung der Kriegslust im bürgerlichen Charakter schließen und aus beidem versuchen, Folgerungen für den antimilitaristischen Kampf zu ziehen.

### Kriegs- und Wortspiele der Macht

In den letzten Monaten ist die Rüstung wieder in die Köpfe der Zeitungen gerückt. Es hat sich in der realen Szene gar nichts Wesentliches verändert: die sowjetischen

---

\* Vortrag, gehalten auf dem Antikriegskongreß des SB, 28. 9. 1979

SS 20 sind nur die modernisierte Nachfolgeversion schon seit langem im westlichen Teil der Sowjetunion stationierter Mittelstreckenraketen. Seit ihrer Entstehung hat die UdSSR niemals ein westliches Land angegriffen, ist hingegen ihrerseits mehrfach überfallen und tief verwundet worden. Ihre Abrüstungsinitiativen sind deutlich. Selbst wenn eine partielle quantitative Waffenüberlegenheit der sowjetischen Seite bestünde (woran selbst renommierte westliche Strategieinstitute zweifeln), ist sie doch nur historisch begründetes Schutzmittel und vermag die materiell-ökonomische Überlegenheit des kapitalistischen Lagers kaum zu kompensieren. Dies alles hat eine einseitig interessierte bürgerliche Öffentlichkeit schon unter den Tisch fallen lassen. Sie ergötzt sich an vergleichenden Zahlenspielerien über Panzer, Raketen, Flugzeuge usw. Mag sein, daß den Deutschen das Bild der breit nach Osteuropa hineinflutenden sowjetischen Panzerarmeen von 1944/45 noch in den Knochen sitzt. Die Militärs selber verkünden derlei kaum, obwohl sie natürlich die Wirkung der Propaganda zu schätzen wissen. Ihnen und manchen anderen ist bekannt, daß die technische Qualität der Waffen und die entsprechende „Gesinnung“ und Ausbildung weit entscheidender als die pure Zahl sind. Und hierin ist der Westen einem noch immer stark agrarischen Volk nach wie vor weit überlegen. Aber was verschlägt es, die Militärs gehen lieber auf sicher und übersicher.

Aber sie sind nicht die Urheber der neuerlichen Rüstungshysterie. Die Ursache scheint mir darin zu liegen, daß sich der Imperialismus nach einigen Niederlagen in Asien, Lateinamerika und Afrika nunmehr anschlügt, sein Terrain zu konsolidieren und dafür sowohl schärfere Töne anschlägt wie mächtig aufrüstet. Der heruntergekommenen veröffentlichten Meinung in der BRD ist es vorbehalten geblieben, diesen eindeutigen Sachverhalt mit „Nachrüstung“ zu bezeichnen und so ideologisch einzubürgern. In den USA ist man da durchaus selbstsicherer. Es ist allerdings weniger bewußte Nebelbildung, die hierzulande betrieben wird. Sondern es handelt sich um den publizistischen Ausdruck einer Folge deutscher Niederlagen in diesem Jahrhundert und entsprechender Schwächeangst. Der neuwestdeutsche Imperialismus rasselt nicht mit dem Säbel, er tritt in biederemännlicher und weltoffener Maske an, immer im Windschatten des mächtigen US-Bruders. Aber da, wo es gelegen kommt, zeigt sich schon die „Arroganz der Macht“, z. B. gegenüber den zaudernden und schwächlichen westeuropäischen Nachbarn. Auch ist keineswegs ausgemacht, daß die Maske nicht eines Tages abgeworfen wird und darunter die alte deutsch-imperialistische Kriegsfratze erscheint.

## Militarismus heute

Die allgemeine, insbesondere von Kommunisten und Sozialdemokraten vertretene Antikriegseinstellung nach dem Zweiten Weltkrieg hat es, wie wir wissen, nicht vermocht, die Wiederaufrüstung der westdeutschen bürgerlichen Republik unter dem Zeichen des Antikommunismus zu verhindern. Mittlerweile ist die Bundesrepublik zur zweitstärksten Militärmacht des Westens aufgerückt. Pläne, die NATO auf die südliche Erdhalbkugel auszudehnen, können die BRD veranlassen, auch außerhalb

ihres Territoriums militärisch Flagge zu zeigen. Unter dem Druck knapper Rohstoffe und sich ausweitender antiimperialistischer Befreiungskämpfe in der Dritten Welt haben die USA eine Interventionstruppe aufgestellt. Seit 1945 haben sie 215mal mit militärischer Gewalt gedroht, davon 19 mal mit nuklearen Waffen. Seit dem 2. Weltkrieg sind mehr Menschen durch Krieg und Bürgerkrieg umgekommen als Soldaten in drei Jahrhunderten bis 1939. Die Zahl der kriegerischen Konflikte ist gegenüber dem ersten Nachkriegsjahrzehnt auf das Dreifache gestiegen. Die Weltrüstungsausgaben waren 1978 mit rund 400 Mrd. Dollar drei bis viermal so hoch wie die von 1939; ca. 60 Millionen Menschen sind weltweit direkt oder indirekt für die militärische Gewaltmaschine tätig. Abrüstung und dauerhafter Friede scheinen fern, denn je – und das Profit- und Gewaltssystem, das sie verhindert, im wesentlichen unerschütterter.

Diese Entwicklung hat sich nicht ohne Widerstand vollzogen. Der Kampf gegen Aufrüstung und Krieg ging von der gewerkschaftlichen und politischen Arbeiterbewegung in den 50er Jahren auf die Ostermarsch- und Jugendprotestbewegung in den 60er Jahren über und regt sich heute erneut. Zum ersten Mal seit Jahren führte der DGB in diesem Jahr antimilitaristische Kundgebungen durch, wenn auch zaghaft und widersprüchlich. Nach wie vor ist ein erheblicher Teil der Jugend antimilitaristisch eingestellt. Während Rüstungspotential und Kriegsgefahr wachsen, zeigen sich auch im Widerstand gegen sie neue Möglichkeiten. Weithin fehlen in ihm Klassenbewußtheit und Zielklarheit, verursacht durch das geringe Interesse der Mehrheit der Bevölkerung, Widersprüche in den Reihen der Arbeiter selbst und den konfliktverdeckenden und entpolitizierenden Antikommunismus.

Die gesellschaftlichen Ursachen der Kriegerüstung sind noch immer die gleichen. Das Militär als Waffe des Kapitals ist Produkt der Klassengesellschaft und zugleich eines ihrer Mittel, die Herrschaft der Ausbeuterklasse über die Produzenten des Reichtums zu sichern. Als bewaffnetes Gewaltmonopol der Bourgeoisie ist es Reserve für offene Klassenauseinandersetzungen im Innern, Speerspitze außenpolitischer Durchsetzung und Expansion gegenüber dem Sozialismus und Faustpfand im Gerangel der nationalen Bourgeoisien. Sein Personal ist direkt dem besonderen staatlichen Gewaltverhältnis unterworfen und wird gegen die Interessen der zwangsweise Dienenden zugerichtet. Seine Waffen dienen den Unternehmen als willkommenes Absatzfeld.

Historisch tritt dieses grundlegende Verhältnis des bürgerlichen Militarismus in unterschiedlichen Formen auf. Insbesondere die deutsche Bourgeoisie hat sich aufgrund der Verspätetheit, mit der sie in den Kampf um die Aufteilung der Welt eintrat, als kriegslüsternd erwiesen. Im Zeitalter des Imperialismus sind die Kriege zu weltumspannenden und totalen geworden. Der innerbürgerliche Konflikt ist zugunsten der gemeinsamen Frontstellung gegen den Sozialismus in den Hintergrund getreten.

Während die Rüstung in den bürgerlichen Staaten offensiv und expansiv betrieben wird, stehen die Sowjetunion und die mit ihr verbündeten Staaten im Bemühen, damit Schritt zu halten. Im ersten Blick an der Oberfläche stellt sich das als „Aufrüstungskarussell der Supermächte“ dar und so erscheint es auch in den meisten ge-

genwärtigen Antikriegsverlautbarungen. Aber die ähnliche Erscheinung geht auf unterschiedliche Ursachen zurück. Rüstung im Kapitalismus verdankt sich den Motiven der Klassengewalt und des Profits. Sie war und ist expansiv. Seit der Entstehung der bürgerlichen Herrschaft haben ihre Armeen „primitive“ Gesellschaften und ihre Konkurrenten mit Krieg überzogen, von der Eroberung Afrikas und Asiens über die Weltkriege bis zum Vietnamkrieg. Seit der russischen Oktoberrevolution hat die Bourgeoisie alles daran gesetzt, den Sozialismus mit Waffengewalt zu zerschlagen, von der Intervention in den russischen Bürgerkrieg über den faschistischen Einfall in die Sowjetunion bis zur NATO und den „Stellvertreterkriegen“ in der Dritten Welt. Von ihr aus gesehen ist das weder ökonomisch noch politisch Verschwendung, und vom einzelnen Rüstungsunternehmer aus schon gleich gar nicht. Kanonen sind ihm so gut wie Butter. Um den Preis des Untergangs mußten und müssen sich die sozialistischen Länder dagegen zur Wehr setzen.

Insofern hat die Rüstung im Sozialismus, so wie er historisch ins Leben trat und existiert, einen grundsätzlich anderen Charakter. Sie folgt dem begründeten Zwang, den Versuch einer neuen Gesellschaft zu sichern. Daß es militärisch gesehen hier nur um Verteidigung geht, ist jedem unvoreingenommenen Betrachter klar. Das folgt schon aus der mehr als vierfachen Überlegenheit der Wirtschaftskraft des Westens gegenüber den RGW-Staaten. Die Rüstung im Sozialismus ist systemwidrig. Sie blockiert große Teile des gesellschaftlichen Reichtums relativ rückständiger Länder zuungunsten des industriellen Aufbaus und der Versorgung der Bevölkerung. Nicht umsonst geht in amerikanischen Kreisen die Version um, daß man eben notfalls die Sowjetunion „totrüsten“ werde, sie jedenfalls am weiteren gesellschaftlichen Aufbau hindere. Daß die gleiche Sowjetunion, die angeblich den Westen bedroht, von ihm Industrieausrüstungen, Kredite und Getreide bezieht, die für sie lebens- und entwicklungsnotwendig sind, spricht für sich. Die Legende von der sowjetischen Bedrohung ist ein durchsichtiges Spiel zur Rechtfertigung weiterer kapitalistischer Aggressivität, selbst bürgerliche Politiker und Militärs wie Wehner und Bastian sprechen das gelegentlich aus. Die historische Erstarrung der politischen Frontlinie zwischen Kapitalismus und Sozialismus und die wirtschaftliche Unterlegenheit des letzteren ist der entscheidende Grund für die sowjetischen Rüstungsanstrengungen und nicht ein wie immer geartetes systemneutrales Droh- und Gewaltkarussell im Selbstlauf. Gerade jener Erstarrung und ihrer kräftezehrenden rüstungspolitischen Entsprechung ist es zuzuschreiben, daß die sozialistischen Länder so langsam vorankommen und ihrerseits innergesellschaftliche (militär)bürokratische Machtkomplexe ausbilden, die die soziale und politische Entwicklung der Arbeiterklasse behindern. Erst wenn weitere Länder für den Sozialismus gewonnen werden, insbesondere die reichen des Westens, können auch dort die Dinge wieder in Bewegung kommen.

Das internationale Wettüsten, der Erscheinung nach ein apokalyptisches Selbstmordvorhaben der Menschheit, macht keineswegs die Klassenfrage gegenstandslos, sondern stellt sie aufs zugespitzteste, nämlich die Existenz menschlichen Lebens überhaupt bedrohende. Dieser Zustand ist das Produkt des welthistorischen Ringens im Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus. Wir kennen hierzu Parallelen. Sowohl die spätantike wie die spätmittelalterliche herrschende Klasse militarisierte

sich im Kampf gegen die heraufkommenden neuen gesellschaftlichen Kräfte bis ins Grotteske. Nur – heute bedroht die Grotteske mehr als den Frieden. Gerade an der Schwelle heranreifender historischer Möglichkeiten des Sozialismus droht die Tragödie der Vernichtung des Planeten. Das Arsenal des Schreckens reicht zur Mehrfachtötung der Menschheit aus. 9000 Atomsprengköpfe haben die USA, 4500 die Sowjetunion. Das entspricht 1 Mio. Hiroshima-Bomben oder 15 to TNT-Sprengkraft pro Bewohner der Erde. Die Waffensysteme werden kalkulierbarer, damit auch die Schadenseingrenzung möglich und die Einsatzschwelle niedriger. Neue Waffengenerationen wie Cruise Missile, Neutronenbombe, Mehrfachsprengköpfe, Mittelstreckenatomwaffen und neue Abwehraketensysteme, die z. B. die Sicherheit der seegestützten Abschreckung unterhöhlen, werden entwickelt. Immer mehr Länder sind real oder potentiell in der Lage, Atomwaffen zu bauen. Der Weltraum wird mit Beobachtungs-, Killer- und Raketenstörsatelliten zunehmend militarisiert. Die Ächtung und Vernichtung chemischer, besonders grausamer und unterschiedslos wirkender Waffen hingegen macht nur schleppende Fortschritte. Die gepriesene Entspannungspolitik (SALT) bedeutet in Wahrheit eine kontrollierte Aufrüstung, besonders im Bereich der sogenannten „Grauzonenwaffen“. Aus Wahrheit wird Lüge und aus Lüge Wahrheit. Die Rüstung, das genaue Gegenteil des Friedens, diene ihm in Wirklichkeit, wird gesagt. Der amerikanische Senat bekundete seine Zustimmung zu SALT II erst, als eine jährliche Aufstockung des ohnehin schon rekordhohen Rüstungsetats (ein Viertel des Gesamthaushalts) zugesagt wurde.

Der Militarismus ist der organisierte Unfriede in einer von Klassengegensätzen zerrissenen Welt. Er ist der Totengräber von Mensch und Natur. Die für ihn ausgegebenen ungeheuren Summen (allein in den letzten zehn Jahren orderte die Bundeswehr Rüstungsprogramme in der Höhe von 62 Mrd. DM) fehlen dem individuellen und gesellschaftlichen Wohlergehen der Menschen. Riesige Landschaften in der BRD (ca. 423 000 ha, so groß wie das Saarland) sind durch das Militär der friedlichen Nutzung entzogen. Obwohl der gesellschaftliche Reichtum im Kapitalismus ungeahnte Höhen erreicht hat und ein blühendes sozialistisches Leben ermöglichen würde, ist die Arbeitszeit noch immer nicht wesentlich kürzer als vor 50 Jahren, reichen die Löhne gerade zum Leben, hungern Millionen, fehlt es für die geistigen und sozialen und gesundheitlichen Bedürfnisse der Menschen an allen Ecken und Enden. Vom Standpunkt der Arbeiterklasse und des gesellschaftlichen Fortschritts her ist die Rüstung eine gigantische Verschwendung, nicht aber, wie es im ötv-magazin vom Mai 1979 heißt, schon von der Warte bürgerlich-ökonomischen Denkens aus.

Die BRD schickt sich an, einen besonderen Platz im internationalen System des bürgerlichen Militarismus einzunehmen. Sie verfügt über eine hochgerüstete, moderne Armee und ihr Gewicht im Rahmen der NATO steigt. Obwohl erst an siebter Stelle unter den internationalen Rüstungslieferanten, zieht sie rasch nach, insbesondere über Drittländer (z. B. Frankreich), mit besonderen Schwerpunkten des Exports in reaktionär regierte Länder wie Argentinien und Südafrika und in der Militär- und Polizeihilfe. Hier zeigt sie schon längst Flagge. Die Forderungen nach Lockerung des Kriegswaffenkontrollgesetzes, das die Lieferung von Waffen in „Spannungsgebiete“ verbietet, wird immer wieder und dringlicher erhoben, auch von gewerk-

schaftlicher Seite. Wann der hoffnungsvolle Satz, „Die Bundesrepublik ist noch keine Waffenschmiede“ (SZ 24. 2. 1979), nicht mehr stimmt, scheint nur noch eine Frage der Zeit – wenn er nicht bereits überholt ist.

Zeigt sich so außenwirtschaftlich und -politisch die BRD in schlechter deutscher Tradition als Juniorpartner des internationalen bürgerlichen Militarismus, so hat sie es auch innergesellschaftlich nicht nur vermocht, die Streitkräfte zu „integrieren“, sondern sie auch in einer gezielten Aufgabenabstufung und -abstimmung mit der Polizei seit den Notstandsgesetzen im staatlichen Gewaltapparat für den inneren Einsatz zu verankern. In Übungslagern werden streikende Arbeiter als Gegner ausgegeben und bei der letzten Terroristenfahndung wurden Feldjäger eingesetzt. Ansonsten läßt sich die Bundeswehr keine Gelegenheit zur Werbung entgehen, angefangen vom Schneeeinsatz über das Aufspielen der Big Band bis zur „Betreuung“ von Bundeswehrfanclubs. Die Medien der direkten und indirekten Rüstungspropaganda – Kriegsspielzeug, Landserhefte, Mode (Military Look), Kriegsfilme, Straßennamen, Kriegerdenkmäler usw. – bilden geradezu eine weit verbreitete „Rüstungskultur“. Der Reservistenverband führt jährlich 400 000 Personen in Militärübungen verschiedener Art. Selbst die Opfer des Krieges werden noch vom Militär vereinnahmt; der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge etwa ist der bewaffneten Macht näher als der Friedensarbeit. Im Zeichen einer härter werdenden inneren und äußeren Lage können auch die staatlichen Repräsentanten wieder die Restaurierung traditionellen militärischen (Un)Geistes betreiben. So schob z. B. Scheel Konflikte um die Bundeswehr der „mangelnden Erziehung zur Freiheit und einem in der Bevölkerung weit verbreiteten Unverständnis über den Sinn des Dienens“ zu. Während Jugendoffiziere ungehindert in den Schulen werden, dürfen das Kriegsdienstverweigerer, die immerhin ein (noch) garantiertes Grundrecht repräsentieren, noch lange nicht. Während die Bundeswehr zu staatstragenden Feiern in Uniform aufkreuzt, wird die Teilnahme an Maidemonstrationen des DGB in Uniform verboten.

Die Bundeswehr als Institution erzieht zur Unterordnung und zu einem spezifischen, frauenfeindlichen Männerbild. In diesem Sinne ist sie in der Tat die „Schule der Nation“. Die jungen Männer kommen meist tauglicher, d.h. systemkonformer, vom „Bund“. Das machen die vielfältigen Anpassungszwänge in der Truppe, die weitgehende Unterwerfung in den ersten Monaten, die Riten und Denkformen einer männerbündlerischen Organisation und schließlich die gezielte politische Sozialisation durch die Bundeswehrführung. Das Baudissin'sche Konzept der Inneren Führung wiegt nicht mehr viel. Im Offizierskorps machen sich Rechtstendenzen breit.

All das könnte nicht so ohne weiteres passieren, wenn es nicht einen günstigen Boden hätte. Die alltägliche gesellschaftliche Gewalt, vor allem in Produktion, Familie und Schule bereitet ihn. Die Krise mit ihren sozialen Folgen für die Jugendlichen wirkt zusätzlich. Der Alpdruck der blutigen Geschichte des deutschen Militarismus lastet auf den Gemütern der Lebenden. Die bürgerliche Gesellschaft, zumal die deutsche, produziert einen Militarismus im Kopf, dem eine nur gering entwickelte öffentliche Liberalität entgegensteht, von einer sozialemanzipativen und revolutionären Arbeiterbewegung ganz zu schweigen.

Wohl bringt die Realität des Militärdienstes Stupidität, Enttäuschungen und

Leid mit sich. Mangels kollektiver politischer Auswege äußert sich der Protest hiergegen oft in Alkoholismus, Versumpfung oder gar Selbstmord. Oder er erstickt in Anpassung und Zurichtung. Oder aber – und das interessiert uns hier besonders – der Protest findet gar nicht erst statt, weil eine andere Kraft stärker ist, nämlich die Anziehung durch den Militarismus, die in den Bekundungen der Friedensfreunde nicht oder nur zaghaft auftaucht. Die vielfältigen Behinderungen persönlicher und gesellschaftlicher Entwicklung können den unter diesen gesellschaftlichen Bedingungen lebenden Individuen Militärdienst und -schwärmerei als geradezu bejahens- und erstrebenswert erscheinen lassen, als sicheren Job obendrein. In der Identifizierung mit der bewaffneten Gewalt können die Unterdrückten ihre gesellschaftliche Ohnmacht auszugleichen trachten. Man denke an die Begeisterung beim Ausbruch des ersten Weltkrieges, an das Leuchten in den Soldatengesichtern beim Wegräumen des polnischen Schlagbaums 1939. Im Extremfall kann die Umwandlung von produktiver Lebenslust in Machtlust bis zur Todesbegeisterung führen – wie es die Kriegsfreiwilligenregimenter bei Ypern und Langemarck 1914 vorführten.

Um das auch nur in Ansätzen näher erklären zu können, muß ich etwas weiter ausholen.

## Soldatenphantasien

„Man muß viel mehr, unvergleichlich mehr und besser begreifen, was im ideologischen Prozeß der Gesellschaft vor sich geht.“

*Wilhelm Reich*

„Was man vernichten will, das muß man nicht nur kennen, man muß es, um ganze Arbeit zu leisten, gefühlt haben.“

*Walter Benjamin*

Die politökonomischen Gesetze, nach denen die militärische Maschinerie arbeitet, können nur durch die Subjekte, die in ihr und für sie dienen, wirken. Deren Einfügung und Bereitwilligkeit bildet die psychisch-soziale Substanz, von der der Militarismus lebt. Sie können sich, wie wir wissen, bis zur Kriegsbegeisterung, Technikphantasie und Abenteuerlust erstrecken. Dem Friedensfreund, der mit der freundlichen Unterstellung arbeitet, alle Individuen wollten den Frieden und seien lediglich durch Zwang und Verführung daran gehindert, gerät sein Unterfangen angesichts solcher Phänomene, die immer aufs Neue produziert werden, zum Kampf gegen Windmühlenflügel. Hier steckt das Dilemma jeglicher Friedenspädagogik, die sich mit den Stürmen herumschlägt, welche die Gewalt gesät hat.

Das Modell der Manipulation können wir getrost vergessen. Die Gesellschaft richtet ihre Individuen nicht schlankweg bewußt auf den Krieg zu. Die Produktionsverhältnisse teilen sich Gehirn und Handeln wesentlich verschlungener als durch Polizei und Werbung mit. Es gilt genau zu klären, wie im Labyrinth der Strebungen zwischen Basis und Überbau eine psychische Disposition entsteht, die die Individuen gegen ihre eigenen objektiven Interessen zu handeln veranlaßt. „Die Fragestellung der marxistischen Massenpsychologie setzt gerade dort an, wo die *unmittelbare so-*





zial-ökonomische Erklärung versagt“ (Reich/1933/35). Gewiß bildet die Gesellschaftsstruktur die Voraussetzung der Charakterstruktur. „Der Einzelne muß den Lebensmodus annehmen, der in einem, für eine bestimmte Gesellschaft gegebenen Produktions- und Verteilungssystem wurzelt“ (Fromm/1966/29). Das gilt sowohl für die herrschende Struktur wie für deren Widersprüche. Aber wie geschieht das? Hier müssen wir uns mit der psychischen Apparatur des bürgerlichen Menschen (Mannes) beschäftigen, in der sich die für Militarismus und Krieg notwendige Triebenergie auf einem bestimmten historisch-ökonomischen Boden bildet.

Das dialektische Verhältnis zwischen Objektivität und Subjektivität ist offenbar so verwickelt, daß es auch in den meisten Erklärungsansätzen zur Militär- und Kriegsbereitschaft auseinanderfällt. Biologisch-behavioristische Annahmen von einer dem Individuum eingewurzelten Aggression (z. B. Lorenz, Morris) bilden hierbei das eine Extrem, Beschreibungen der allgegenwärtigen Gewaltförmigkeit der bürgerlichen Gesellschaft, die sich in den Individuen niederschlägt, das andere. Worum es uns aber geht, wenn wir weder idealistischen Biologismus noch mechanistischen Materialismus als Erklärungshilfe akzeptieren, ist die Vermittlung zwischen den menschlichen Handlungen und ihren gesellschaftlichen Voraussetzungen (und Resultaten zugleich), die sich in der bürgerlichen Person finden lassen müssen.

In seiner Schrift „Massenpsychologie und Ich-Analyse“ äußerte Freud zum Militarismus: „Kirche und Heer sind künstliche Massen, das heißt, es wird ein gewisser äußerer Zwang angewendet, um sie vor der Auflösung zu bewahren und Veränderungen in ihrer Struktur hintanzuhalten. Man wird in der Regel nicht befragt oder es wird einem nicht freigestellt, ob man in eine solche Masse eintreten will; der Versuch des Austritts wird gewöhnlich verfolgt oder strenge bestraft oder ist an ganz bestimmte Bedingungen geknüpft. Warum diese Vergesellschaftungen so besonderer Sicherungen bedürfen, liegt unserem Interesse gegenwärtig ganz ferne (!). Uns zieht nur der eine Umstand an, daß man an diesen hochorganisierten, in solcher Weise vor dem Zerfall geschützten Massen mit großer Deutlichkeit gewisse Verhältnisse erkennt, die anderswo weit mehr verdeckt sind“ (S. 32). Es sei die Illusion der Liebe des Oberhauptes (bzw. einer Idee) für alle, welche die Geführten zusammenhalte. So seien denn auch die Kriegsneurosen im ersten Weltkrieg „größtenteils als Protest des Einzelnen gegen die ihm in der Armee zugemutete Rolle erkannt worden ...“ und weiter, „daß die lieblose Behandlung des gemeinen Mannes durch seine Vorgesetzten obenan unter den Motiven der Erkrankung stand“ (S. 34). Die libidinöse Bindung des Einzelnen an den Führer und die Massenindividuen bildeten den psychischen Kitt der Armee.

Inwieweit das heute, unter den Bedingungen des Rückgangs traditioneller patriarchalischer Autorität in den gesellschaftlichen Institutionen und des Vorrückens anonym-technokratischer Autorität – das gilt auch für die Bundeswehr – noch richtig sein kann, untersuche ich zunächst nicht. Dem Interesse Freuds lagen die Gründe der Zwangsvergesellschaftung Armee „ganz ferne“. Auf seinem eigentlichen Arbeitsgebiet, der individuellen Psyche seines Zeitalters, hat er für unsere Fragestellung mit seiner Trieblehre und Theorie der patriarchalischen Ich-Bildung wichtige Beiträge zu verzeichnen. Freud vertritt den „Standpunkt, daß die

Aggressionsneigung eine ursprüngliche, selbständige Triebanlage des Menschen“ (Freud 1965, S. 109) sei, deren Gegenstück der Eros bilde. Bei einer auftretenden Triebentmischung erleben wir „im Sadismus und Masochismus die stark mit Erotik legierten Äußerungen des nach außen und nach innen gerichteten Destruktionstriebes“ und die „Ubiquität der nicht erotischen Aggression und Destruktion“ (S. 108). Die menschliche Kultur findet hierin ihr „stärkstes Hindernis“ und hat daher Mittel entwickelt, die aggressive Triebneigung zu zügeln. Das geschieht durch die Übernahme derselben nach innen, ins Über-Ich, das nun als „Gewissen“ und Wächter gegen das Ich sich wendet, aus dem Aggression kommt. „Die Kultur bewältigt also die gefährliche Aggressionslust des Individuums, indem sie es schwächt, entwaffnet und durch eine Instanz in seinem Inneren, wie durch eine Besatzung in der eroberten Stadt, überwachen läßt“ (S. 111).

Das dergestalt zu bewachende, offenbar gefährliche Ich – dessen aggressive Züge der Bürger Freud durch die Kultur zu zähmen und gar nutzbar zu machen hoffte – ist ein männliches Ich, Produkt des Ödipuskomplexes, der Kastrationsdrohung und der nachfolgenden männlichen Identifizierung. Es beruht auf der Feindschaft des Männlichen und des Weiblichen gegeneinander. Das ursprünglich elterliche Über-Ich tritt das Erbe des Ödipuskomplexes an und wird zum „Bestandteil der Innenwelt“ (Freud 1965, S. 60). Aber faktisch „setzt das Über-Ich fort, die Rolle einer Außenwelt für das Ich zu spielen, obwohl es ein Stück Innenwelt geworden ist. Es vertritt für alle späteren Lebenszeiten den Einfluß der Kinderzeit des Individuums, Kinderpflege, Erziehung und Abhängigkeit von den Eltern, der Kinderzeit, die beim Menschen durch das Zusammenleben in Familien so sehr verlängert worden ist. Und damit kommen nicht nur die persönlichen Eigenschaften dieser Eltern zur Geltung, sondern auch alles, was bestimmend auf sie selbst gewirkt hat, die Neigungen und Anforderungen des sozialen Zustands, in dem sie leben“ (S. 60). Ursprünglich intrapsychisch geronnene Außenwelt, erzeugt das Über-Ich als Ichbestandteil eine bestimmte Verhaltensdisposition des Individuums, die durch latente Schuldgefühle, Unterwerfungsbereitschaft und mühsam kontrollierte Aggression gekennzeichnet ist. In der Tat „stellt sich die bürgerliche Familie als erste und wesentlichste Reproduktionsstätte des kapitalistischen bzw. privatwirtschaftlichen Systems, als seine Ideologie- und Strukturfabrik dar“, folgert der Freudschüler Reich (1933/95) und dechiffriert damit einen Zusammenhang, der bei Freud selbst dunkel geblieben ist.

Der Springpunkt ist für ihn die bürgerliche Sexualunterdrückung und Familie. „Die Sexualhemmung verändert den wirtschaftlich unterdrückten Menschen derart, daß er gegen sein materielles Interesse handelt, fühlt und denkt“ (S. 54). Die Familie ist die Pflanzstätte der patriarchalischen Ideologie, die die nicht-herrscherliche, weibliche Sexualität verteufelt, das Ideal der Keuschheit entwickelt und damit tausendfach Schuldgefühle und Neurosen erzeugt. „Diese derart verzerrte, gestörte, brutalisierte und erniedrigte Sexualität stützt nun ihrerseits die gleiche Ideologie, der sie ihr Entstehen verdankt“ (S. 135). Das männlich-chauvinistische Gerede und Gehabe der Soldaten gegenüber den Frauen belegt das ebenso wie der Militarismus in der Umgangs-, vor allem auch der Sexualsprache. Ein anderer Ausfluß der Sexualangst ist die erhöhte Bereitschaft, sich der politischen Reaktion zuzuwenden, was

sich besonders deutlich bei Frauen und Jugendlichen zeigt. „Der unpolitische Mensch ist der in Sexualkonflikten absorbierte Mensch“ (S. 275). Aber der von Reich von der Sexualunterdrückung bis zur Bereitschaft zur faschistischen Gewalt geschlagene Bogen scheint mir zu sehr an die psychischen Begleiterscheinungen der Krise des traditionellen Kleinbürgertums gebunden zu sein. Weder Patriarchalismus noch Sexualunterdrückung gelten heute noch in dieser Form. Auch ist es fraglich, ob der physiologische Sexualitätsbegriff Reichs das differenzierte psycho-physische Gewebe der Erotik hinlänglich erfaßt. Schließlich ist der Zusammenhang zwischen gesellschaftlicher Gewalt und individueller Disposition zu ihr über das Begriffspaar Familie/Sexualität überhaupt nur erst grob erschlossen.

Auf andere Weise rückt bei Theweleit der Körper ins Zentrum der Analyse des männlich-militaristischen Charakters. Bei ihm handelt es sich hiernach um einen „nicht zu Ende geborenen Menschen“, der sich aus der Muttersymbiose habe nicht lösen können und nur noch halluzinierend-explosiv den erfahrenen Mangel auszugleichen suche. In der vergeblichen Suche nach dem Mutterleib schlägt die eigene unbewußte Wunschproduktion in haßerfüllte Mordproduktion um. Die Rache- und Angsteinstellung gegenüber der Mutter/Frau wird auf alles Fließende, Unkontrollierbare, Weiche übertragen (Revolution, Kommunismus, rote Krankenschwestern usw.) und mit einem idealisierten Bild der unberührbaren Schwester/Frau konterkariert. Drang zur inneren und äußeren Entlebendigung, Verbot der Vermischung, des Fließens, des eigenen Unbewußten sind Momente dieses Prozesses.

Historisch-sozial bildet sich das bürgerliche (männliche) Ich gegen die Frau heraus, ist gepanzerte Abwehr des Weiblichen, so wie z. B. die militärische Strammheit als Dauererektion, als Fels gegen den Sumpf dient. Der „Imperialismus im Inneren“ läßt anstelle ungebundener Lustströme nurmehr gelenkte Ströme zu: Schweiß, Geld, Blut, Rituale, Formationen. Das Eingeengte staut sich und schafft sich auf lebensbedrohende Weise Bahn. Die unterentwickelte Erkenntnis der eigenen Lustquellen, der Mangel im Überfluß schafft die „Lustverfolgungsmaschine soldatischer Mann“. In militärischen Zwangssituationen wird diesem soldatischen Mann ein Panzer-Ich eingebleut. Das abgesperrte Innere kann sich nur noch in Explosion und Vernichtung eine Scheinbefriedigung verschaffen.

Ohne sich wie Theweleit auf die terroristische wilhelminische „Trockenlegungsmühle“ und im einzelnen recht fragwürdige psychologische Konstrukte zu beziehen, gelangen andere Autoren wie Birgit Volmerg und Alexander Mitscherlich zur Erkenntnis des Zusammenhangs von Ich-Schwäche und aufgedrückte gesellschaftliche Über-Ich. Der Widerspruch von individueller Icherhaltung und gesellschaftlicher Ichzerstörung, der sich auch in der Familie ausdrückt, führt zu einer Rückbildung des Ich, dem Hervortreten einer diffusen narzißtischen Wut, zur Kontaktunfähigkeit, Angstabwehr im perfektionistischen Zwangsritual, zu ungezügelter Angstausbrüchen und Vergeltungsphantasien. „Primärprozesshafte Triebrepräsen- tanzen bleiben in der Phantasie überstark mit beiden Triebkomponenten, der libidinösen und der aggressiven, besetzt. Massenhaft bahnen sich frustrierte Wünsche in realitätsverleugnender, soziale Kontakte zerstörender Weise den Weg“ (Mitscherlich/1969/87). Die fundamentale Hemmung des Neugierverhaltens in Familie und Gesell-

schaft bildet den entscheidenden Grund hierfür. Anders als das traditionelle, in ökonomischen Selbstbehauptungskämpfen großgewordene Ich neigt das geschwächte narzißtische Selbst zur unmittelbaren Triebbefriedigung um den Preis seiner Unterordnung unter hierarchische Institutionen. Daraus resultiert ein Amalgam von „unplastischem ziellosem Verhalten“ (Mitscherlich/97), struktureller Feindseligkeit, starker Zwanghaftigkeit und totaler Destruktivität. Die Enteignung des Menschen von seiner eigenen seelischen Substanz, die Versagung seiner Autonomie und Verwirklichung nähren ein Milieu der Unterwerfung und des Hasses, in dem auch die militaristische „Pornografie des Todes“ (Brückner) gedeihen kann. Aggression, so nehmen u.a. Arno Plack, Ute Volmerg an, entsteht aus der Versagung einer Befriedigung und ist als eine Art pervertierter Sinnlichkeit zu verstehen. Sie ist der Ersatz für deren verhinderte Entfaltung in einer repressiven Gesellschaft.

Hier wäre nun die „Analyse des Gewaltzusammenhangs zwischen Sozialstruktur und Subjekten“ (Klaus Horn/1975/315) differenziert zu leisten. Nach Brückner enthält der historische Materialismus eine „Anweisung“ auf eine „wissenschaftliche Psychologie“. In den Pariser Manuskripten erkennt Marx, „wie die Geschichte der Industrie und das gewordene gegenständliche Dasein der Industrie das aufgeschlagene Buch der menschlichen Wesenskräfte, die sinnlich vorliegende menschliche Psychologie ist, die bisher nicht in ihrem Zusammenhang mit dem Wesen des Menschen, sondern immer nur in einer äußeren Nützlichkeitsbeziehung gefaßt wurde“. Die umfassende materialistische Analyse gesellschaftlicher Aggressionsbedingungen steht jedoch noch aus und kann auch hier weder nachgeholt noch übersprungen werden.

Wir können jedoch mit Marcuse konstatieren, daß die historisch einzigartigen Möglichkeiten einer humanen Gesellschaft sich in der Umklammerung ebenso einzigartiger gigantischer Repressions- und Destruktionskräfte befinden. Die allgegenwärtige, besonders militärische Aggression ist das Produkt der immer irrationaler werdenden zwanghaften bürgerlichen Vergesellschaftung und Glücksverweigerung. Mit der Aggression nimmt auch die Fügsamkeit zu. Das Vordringen entpersönlicher Gewaltformen, die Delegation der Gewalt an die sozialen Apparate läßt die Aggression umschlagen in unmittelbar gesellschaftlich organisierte Destruktivität, die aber eben auch – z. B. im Konsum- oder Waffenrausch – tiefe menschliche Triebansprüche versorgt. Die Aggression hat aufgehört, historisch fortschrittlich zu sein. Aber an Stelle der wegfallenden alten Kulturschranke ist kein neuer sinnstiftender gesellschaftlicher Zusammenhang getreten, der Gewalt entbehrlich machen würde. „Wenn Freuds Theorie stimmt, daß die destruktiven Triebe danach drängen, das eigene Leben des Individuums zu vernichten, ohne den ‚Umweg‘ über andere Leben und Ziele zu scheuen, dann können wir in der Tat von einer selbstmörderischen Tendenz dieser Gesellschaft sprechen, und das weltweite Spiel mit der totalen Zerstörung mag dann in der Triebstruktur der Individuen eine feste Basis gefunden haben“ (Marcuse/1969/29).

Die historische Dialektik der menschlichen Individuation produziert unter gesellschaftlichen Bedingungen, die die Erhaltung und Erweiterung des menschlichen Selbst beeinträchtigen, Ohnmacht, Flucht und Unterwerfung statt produktiv-solidarischer Tätigkeit. Sado-Masochismus und Narzißismus sind der seelische Ausdruck der

individuell und gesellschaftlich ausgesperrten Selbstkräfte. Die Umfunktionierung des Ich zum Instrument übermächtiger Außenkräfte und seine Selbstaufgabe in der perversen Symbiose des Konsums und der Gewalt verbreitet „schweigende Glücklosigkeit“ (Fromm).

In diesem Sinne ist der Militarismus die auf die Spitze getriebene Inhumanität der (spät)bürgerlichen Gesellschaft.

## Antimilitarismus

Man erkennt hier schon, daß die in der bürgerlichen Militarismusforschung und auch im bürgerlichen Pazifismus betriebene Unterscheidung von Militär und ziviler Gesellschaft im besten Falle ahnungslos, im schlechtesten Falle Augenwischerei ist. „Ihr Krieg“, sagt Brecht, „kommt aus ihrem Leben hervor wie der Sohn aus der Mutter“. In dieser Gesellschaft herrscht Krieg, beständig und in allen Formen, sei es der soziale Krieg der Klassen in Fabrik, Büro und Staat, sei es der Krieg gegen die Kinder, gegen die Frauen, sei es der private Beziehungskrieg. Diese alltägliche und vielgestaltige Gewalt ist der psychische Lebenssaft des Militarismus. Natürlich stellt er ihre offen zerstörerische Form dar; sich ihm zu entziehen und „zivil“ zu bleiben, heißt aber mitnichten, dem Frieden zu dienen, sondern lediglich auf andere Weise Glied der Gewaltgesellschaft zu sein. Hier liegt ein Irrtum der Kriegsdienstverweigerung. Der Kampf gegen den Krieg ist in der Armee genauso nötig und möglich wie in der zivilen Gesellschaft, die die Kriegstrieb produziert.

Die Vorstellung, der Militarismus sei eine böartige Überwucherung eines ansonsten weitgehend friedfertigen zivilen Gesellschaftskörpers, hat ihren materiell-historischen Grund in der deutschen Geschichte und Gesellschaft. Die besondere Aggressivität einer zu spät gekommenen imperialistischen Macht, der von langer dumpfer Kleinstaaterei ererbte Bürokratismus und Ordnungssinn, die hierzulande besonders schroffe Reglementierung der Lust und Disziplinierung zur Arbeit und Leistung und die schwach ausgebildete bürgerliche Liberalität mögen als Hinweise auf die herausragende Explosivität des deutschen Militarismus dienen. Nicht umsonst hatte die wilhelminische Gesellschaft sich den (Reserve)Offizier zu ihrem Leitbild erkoren, enthielt der Nationalsozialismus viele Momente soldatischer Ideologie und treiben auch heute wieder Militararia ihre schillernden Sumpfbüten. Der besondere Verweis auf die Notwendigkeit zivil-demokratischer Strukturen mag sich so rechtfertigen – und er ist gewiß ein notwendiger Bestandteil des antimilitaristischen Kampfes. Aber er darf nicht den Blick dafür verstellen, daß die bürgerliche Zivilisation moralisch-historisch längst schon ihren Zenith überschritten hat und keine fortschrittliche Frontlinie mehr bildet und daß ihre eigene innere Existenzlogik die der Gewalt ist.

Was bedeuten nun die vorgetragenen Überlegungen für die Bedingungen und Möglichkeiten des antimilitaristischen Kampfes heute?

Zunächst, hoffe ich, geht aus ihnen eine gewisse Akzentverschiebung von den vorwiegend appellativ-moralischen Antikriegskundgebungen, deren Ohnmacht au-

genfällig ist, auf den Kampf gegen den zivilen Boden des Militarismus und dessen psychische und soziale Innenausstattung hervor. Der Antimilitarismus muß im Grunde eine Kampfbewegung gegen alle Formen der Produktion und Ausübung von offener Gewalt im Kapitalismus sein, bzw. da das nicht angeht, mindestens in ein enges Verhältnis zu ihnen treten. Gerade dann erhält der Kampf gegen den institutionellen militaristischen Kern seine Breite und Schärfe. Hier bietet sich ein ganz neues Feld produktiver politischer Phantasie, von der Demontierung und Ersetzung militaristischer Straßenschilder über eine „alternative“ Kranzniederlegung an Gefallenendenkmälern (warum sollen wir den Tod von Millionen den reaktionären Kräften überlassen, die ihn verschuldet haben?), Erfahrungsaufarbeitung mit Kriegsteilnehmern „draußen“ und hier, Organisation antimilitaristischer Literatur- und Fotowettbewerbe, Kriegsspielzeugaktionen bis hin zu Festen und gemeinsamen Veranstaltungen von Gewerkschaftern, kritischen Soldatengruppen und Kriegsdienstverweigerern. Hier besteht noch eine Menge Berührungsangst, wie denn Krieg und Militarismus überhaupt aus dem Bewußtsein der Linken weitgehend verdrängt sind.

In ähnliche Richtung gehen ja die Gedanken und praktischen Ansätze der Friedenspädagogik. Sie will eine positive Identifikation mit dem Frieden gerade auch im Alltag. Zu Recht vertritt sie, daß eine antimilitaristische politische Makrosicht ohne die betroffenen Subjekte abzugleiten droht. Sie ist in ihrer Arbeit aber auch auf die Grenze am anderen Rand gestoßen, das häufige Abprallen nämlich von Aktionen, die aufs Gemüt und gesellschaftliche Oberflächenphänomene (wie z.B. Kriegsspielzeug) zielen, von der tief verankerten Gewaltstruktur, in der wir leben. So wichtig die Abrüstung im Kinderzimmer ist, gegen die traumatischen Gewalterfahrungen, denen die Kleinkinder oft schon bei der Geburt und später bei mannigfachen Mißhandlungen ausgesetzt sind, gegen den allherrschenden gnadenlosen Überlebenskampf und schließlich die drohende bzw. praktizierte militaristische Gewalt, erscheint sie als Laubsägearbeit an einer groben Bohle. Gleichwohl ist sie notwendig wie viele ähnliche Teilschritte. Nicht in der Hoffnung, so allmählich die bestehende Gesellschaft zu einer friedfertigen zu machen; aber in der begründbaren Aussicht, darüber den Fuß in die Tür zu setzen, hinter welcher der militaristische Charakter, unbehelligt von politischen Deklamationen, sich heranbildet. Von hier aus kann und muß es dann weitergehen zur gemeinsamen politischen Arbeit gegen Militär, Rüstung und Krieg, durch welche allein der bürgerliche Militarismus im gesamtgesellschaftlichen Maßstab überwunden werden kann.

In der gegenwärtigen antimilitaristischen Bewegung in der Bundesrepublik dominiert aufgrund des noch immer herrschenden relativen Klassenfriedens und der Schwäche der demokratischen und sozialistischen Kräfte der Pazifismus in seinen verschiedenen Spielarten. Er versteht sich meist gewaltlos und klassenneutral, will allseitige Abrüstung durch Appell ans Weltgewissen oder die bürgerliche Vernunft erreichen. Seine neuartige Erscheinungsform ist die massenhafte, aber individualistische Kriegsdienstverweigerung, die nach der Kassierung des liberalen „Postkartenverfahrens“ durch das Bundesverfassungsgericht sich wieder auf 30 bis 40.000 Anträge pro Jahr einzupendeln scheint. Die Hälfte kommt von Abiturienten. Kriegsdienstverweigerer sehen ihren Einsatz als persönlichen Beitrag zum Frieden, insbe-

sondere im zivilen Ersatzdienst, der mittlerweile in seinem Arbeitsethos, seiner Billigkeit und seiner Eignung als zivile Armee neben der militärischen allgemeine Wertschätzung findet. Der Ersatzdienst ist nicht nur negativ von der Wehrpflicht her definiert, er ist auch Teil der umfassenden Arbeitszwangsverpflichtung nach Art. 12a des Grundgesetzes. Ein staatlicher „Friedensdienst“, von einem friedlosen Staat durchgeführt, ist ein Widerspruch in sich. Und die Militärs ihrerseits sind froh, daß die größten Unruhestifter draußen bleiben; der Trend zur Spezialisierung und Professionalisierung in den modernen Streitkräften macht sie auch zahlenmäßig entbehrlich. Von ihrem politischen Effekt her, nicht von der Motivation der Antragsteller, ist daher Kriegsdienstverweigerung durchaus systemkonform. Aber sie ist zugleich ein unübersehbares Signal und Symptom antimilitaristischer Gesinnung der Jugend – ein ziemliches Novum in der deutschen Geschichte und eine große Chance.

Mit ihren politischen Zusammenhängen und Möglichkeiten der Weiterentwicklung sieht es allerdings schlecht aus. Der traditionelle proletarisch-revolutionäre Antimilitarismus der deutschen Arbeiterbewegung ist fast erloschen. Die deutsche Sozialdemokratie war schon lange vor dem ersten Weltkrieg auf die Linie bürgerlich-demokratischer Armee reform eingeschwenkt. Selbst die vertritt sie heute nicht einmal mehr. Die revolutionäre Militärpolitik der SPD-Linken, der Spartakisten und der KPD in der Weimarer Republik hat nie eine große Bedeutung erlangt. Die heutige DKP vertritt die von der SPD verlassene Abrüstungslinie, vor allem im Rahmen der DFG-Vk und im Komitee für Frieden, Abrüstung und Zusammenarbeit. Und die Gewerkschaften lassen zwar keine Gelegenheit vorbeigehen, ohne ihre Gegnerschaft zu Krieg und Militarismus allgemein zu bekunden. Das meiste davon aber ist rhetorischer Schaum. In der Praxis bremst die unumwundene Anerkennung der Bundeswehr als staatstragende Institution. An gewerkschaftlichen Handlungen, um die wehrdienstleistenden Kollegen im Rahmen der verbandlichen Arbeit zu halten, findet so gut wie nichts statt. Während die DGB-Spitze die neueste gewerkschaftliche Antikriegsbroschüre wegen ihres zu deutlichen Klassenstandpunkts in der Geschichtsaufarbeitung verboten hat, herrschen in den allgemeinen DGB-Verlautbarungen allgemeine Abrüstungs- und Friedensfloskeln vor.

Von einer organisierten antimilitaristischen Arbeit größeren Ausmaßes kann gegenwärtig also leider keine Rede sein. Und wenn wir realistisch sind, werden wir sagen müssen, daß sich dies auch in nächster Zukunft nicht ändern wird. Aber wir können mithelfen, den Boden für einen Umschwung zu bereiten. Die massenhafte Kriegsdienstverweigerung ist ein Zeichen. Die wiederauflebende antimilitaristische Agitation in der Armee selbst ein anderes. Auch in der Frauenfrage wird die Militärfrage debattiert. Bezugnehmend auf Pläne, auch Frauen zur Bundeswehr heranzuziehen und entgegen etwa den Äußerungen Alice Schwarzers beschloß der neuliche Frauenkongreß gegen Atom und Militär in Köln eine Resolution gegen „jegliche militärische oder militärdienliche Dienste“ von Frauen. Auch die Abrüstungsbewegung ist weiter aktiv. Es gibt also durchaus hoffnungsvolle Ansätze, auch in der relativen Unentwickeltheit und Isolation, in die sich antimilitaristische Arbeit heute gestellt sieht. Auf mannigfache Weise können und müssen wir heute unsere Liebe zum Leben und unsere Feindschaft zum Krieg erklären und durchsetzen.

## Literatur

- Brückner, Peter, 1972: Zur Sozialpsychologie des Kapitalismus, Hannover  
Freud, Siegmund, 1965: Abriß der Psychoanalyse – Das Unbehagen an der Kultur, Frankfurt  
ders., 1967: Massenpsychologie und Ich-Analyse, Frankfurt  
Fromm, Erich, 1966: Die Furcht vor der Freiheit, Frankfurt  
Horn, Klaus, 1973: Gesellschaftliche Produktion von Gewalt, in: Leviathan Nr. 3/1973  
Marcuse, Herbert, 1969: Aggressivität in der gegenwärtigen Industriegesellschaft, in: Aggression  
und Anpassung in der Industriegesellschaft, Frankfurt  
Mitscherlich, Alexander, 1969: Aggression und Anpassung, in: Aggression und Anpassung, a.a.O.  
Volmerg, Ute, 1977: Gewalt im Produktionsprozeß, in: Friedensanalysen Nr. 6, Frankfurt  
Volmerg, Birgit, 1977: Zur Sozialisation struktureller Feindseligkeit, in: Friedensanalysen,  
Nr. 6, Frankfurt  
Reich, Wilhelm, 1933: Massenpsychologie des Faschismus, o.O.  
Theweleit, Klaus, 1977/1978: Männerphantasien, 2 Bde., Frankfurt

außerdem:

päd extra 1/1980: Jugend und Bundeswehr

antimilitarismus information 9/1979 und andere Hefte

Gerhard Armanski, Rotdorn im Gewehr. Unter Soldaten. Bielefeld, 1979

# DOLLARS & TRÄUME

Studien für Politik, Ökonomie und Kultur der USA

bringt in Nr. 2/1980 Beiträge zu:

*Wilde Streiks in der Autoindustrie*

*Organisierung der Textilarbeiter*

*Tendenzen der US-Oekonomie*

*Film- und Buchrezensionen*

*Reiseberichte*

DOLLARS & TRÄUME

erscheint 2 x im Jahr

EINZELHEFT 12,- ABO 20,- im Jahr

zu überweisen an: G. Armanski, Sonder-  
konto USA, Postsch.amt Bln-W. Nr. 341974

Hrsg. von der Joseph Weydemeyer-Gesell-  
schaft für sozialwissenschaftliche USA-  
Forschung, Postfach 311463, 1 Berlin 31



In Prokla Nr. 36 veröffentlichten wir eine Stellungnahme zur Auseinandersetzung zwischen Peter von Oertzen und Wolfgang Abendroth anlässlich der Bahro-Solidaritäts-Resolutionen in der westdeutschen Linken. Inzwischen erreichte uns eine Replik von Peter v. Oertzen, die wir im folgenden mitsamt der Antwort der Redaktion dokumentieren. (Red.)

## Peter v. Oertzen

Werte Genossen,

Ihr habt in einer gemeinsamen Erklärung zu meiner Kritik an Wolfgang Abendroths Dissidentenartikel im „Argument“ Nr. 111 und zu der daraufhin entstandenen Diskussion Stellung genommen. Ich teile Eure grundsätzliche Haltung in allen wesentlichen Punkten; aber die praktischen politischen Konsequenzen, die Ihr zieht, scheinen mir merkwürdig widersprüchlich zu sein.

Ihr fordert zurecht die Auflösung jener selbstgeschaffener Blockierung der Linken: „Nämlich entweder in solidarischer Kritik mit den sozialistischen Ländern zu verharren und unfähig zu sein zur Solidarität mit den dort Verfolgten oder gar zu einer stur antikommunistischen Abgrenzung herunterzukommen und folglich unfähig zu sein, sozialistische Strategien im Westen zu entwickeln.“

Im Gegensatz zu manchen Verteidigern Abendroths, die das, was er in dem fraglichen Artikel geschrieben hat, einfach nicht wahrhaben wollen, bestätigt Ihr meine Interpretation: „Die Solidarität mit Bahro ist für uns keine Frage der taktischen Opportunität – wie für Abendroth –, und in der Kritik an diesem Argument in Abendroths Position hat von Oertzen recht. Die inhaltliche Haltung Bahros ist nicht nur unter dem Gesichtspunkt der Opportunität in bezug auf die wohlverstandenen Interessen der DDR zu kritisieren, sondern prinzipiell ein Unrecht.“

Ihr weist mit guten Gründen darauf hin, „daß es sich die Linke (...) nicht leisten kann, unter dem Primat der Solidarität notwendige Diskussionen (...) zu unterdrücken.“ Und in Abwehr einer weitverbreiteten Haltung sagt Ihr: „Aus Angst vor dem Beifall von der falschen Seite in der Kritik zurückhaltend zu sein, würde die marxistische Linke in der Bundesrepublik ihrer Grundlage im offenen Prozeß von Kritik und Selbstkritik berauben.“

Alle diese Aussagen decken sich mit meinen eigenen Auffassungen; und Ihr bestätigt Eurerseits – unausdrücklich oder sogar ausdrücklich – den inhaltlichen Standpunkt meiner Abendroth-Kritik. Schwerwiegende Meinungsverschiedenheiten zwischen uns liegen jedoch auf dem Gebiet der politischen Praxis und Taktik.

Ihr formuliert Eure politische Haltung mit erfreulicher Klarheit: Auch wenn Ihr in der Bahro-Frage Abendroth inhaltlich kritisiert, auch wenn es zwischen Euch und der „sozialdemokratischen Sozialismus-Kritik Berührungspunkte gibt“, gehört Eure politische Solidarität als Sozialisten Wolfgang Abendroth (und nicht – das sagt Ihr zwar nicht ausdrücklich, aber Ihr meint es – dem linken Sozialdemokraten Peter von Oertzen). Für die „marxistische Linke“ (ob es eine nicht-marxistische, aber dennoch sozialistische Linke gibt, prüft Ihr leider nicht) heißt demgemäß Eure taktische Marschroute: „sich (...) wegen inhaltlicher Differenzen von sozialdemokratischen Politikern auseinanderdividieren zu lassen, würde den notwendigen Prozeß der Vereinheitlichung der sozialistischen Linken in der Bundesrepublik Deutschland zurückwerfen.“

Zum besseren Verständnis unserer Differenzen will ich versuchen, Eure Position in ihren einzelnen Bestandteilen zu formulieren und sie dann kritisch zu kommentieren.

1. Ihr geht davon aus, daß es in der Bundesrepublik Deutschland – zumindest potentiell – eine sozialistische Linke gäbe und daß eine „Vereinheitlichung“ dieser Linken möglich und nötig sei.
2. Zu dieser Linken gehört Eurer Meinung nach auch die politische Tendenz von Wolfgang Abendroth, obwohl er in der zentral wichtigen Frage der sozialistischen Demokratie einen Eurer Auffassung nach prinzipiellen falschen Standpunkt vertritt. Ihr sagt zwar nicht ganz klar, ob Ihr auch die DKP und ihr politisches Umfeld zu dieser Linken rechnet, aber aus dem Zusammenhang Eurer Ausführungen geht eindeutig hervor, daß Ihr es tut.
3. Hingegen zählt Ihr linkssozialdemokratische Positionen wie die meinen offenbar nicht zur sozialistischen Linken in der Bundesrepublik.